



„Übergangszeiten: Menschen im Wandel“

1. Grundlegendes
2. Übergänge in der Freimaurerei
3. Schlussbemerkung

Zu 1. Grundlegendes

Übergang als Schnitt

In den letzten drei Jahren bin ich beruflich viel unterwegs gewesen. Das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Nun kommt es mir in der Rückschau aber so vor, als ob mein gesamtes Leben in der Zeit aus der Wahrnehmung von vielen, vielen Terminen bestand, die wie Perlen auf einer langen Schnur aneinandergereiht waren. Verbunden damit entstand ein wachsendes Gefühl von unausweichlicher Eintaktung und konsequent linearer Ausrichtung mit fast autistischer Konzentration auf den jeweiligen Augenblick: Etwas, was Menschen, die einmal länger am Fließband gearbeitet haben, sicher nachvollziehen können.

Doch bei genauerer Betrachtung aller Konsequenz seriellen Denkens, Fühlens und Handelns - mit dem damit verbundenen Tunnelblick - stelle ich fest, dass es zwischen den einzelnen Terminen auch Übergangszeiten gab, ja, dass ich mir sogar bewusst Übergangsrituale geschaffen habe. So bin ich in der Regel am Vorabend eines Seminartages angereist und habe auf den langen Autofahrten von einem Kunden zum nächsten bewusst Radiosendungen oder CDs gehört, die nichts mit meiner Arbeit zu tun hatten. Am Ende des Tages freute ich mich immer auf die Manöverkritik, die wir nach einer Veranstaltung bei einem guten Essen geübt haben. Und auf mein Bett.

Diese kleinen Rituale dienten vor allem dazu, ein Thema abzuschließen, sich zu erholen und Kraft für neue Aufgaben zu schöpfen. Hier dehnte sich einmal die Zeit und ich bemerkte, wie wichtig diese Übergänge für mich sind.

Was aber ist eigentlich ein Übergang?

Das Substantiv „Übergang“ bezieht sich auf das Verb „gehen“, hier also „hinübergeben“, aber auch „überlaufen“, „nicht beachten“ oder „auslassen“ (s. „jemanden oder etwas übergehen“). Für mich bedeutet das, dass man eine Situation, einen Zustand, vielleicht sogar einen Lebensabschnitt verlässt und in einen neuen übertritt. Ohne einen Übergang gibt es kein Ende, aber auch keinen Neuanfang. Ein Übergang ist Verbindung (s. Brücke) und Trennung (s. Grenze) zugleich.

Übergang als Phase

Manche Übergänge nehmen wir eher als Ein-Schnitte wahr (Schlagbaum beim Grenzübergang), andere als mehr oder weniger lange Phasen, mit ihrer ganz eigenen Bedeutung. So genießen wir in der Musik z. B. das Zwischenspiel, eine zwei verschiedene Themen verbindende Tonfolge, oder beobachten in der Reiterei den eleganten Wechsel von einer Gangart in eine andere. Beim Arzt oder an der Haltestelle gibt es Wartezeiten, die irgendwie überbrückt werden müssen, und in der Industrie existieren Rüstzeiten, in denen Maschinen für die Fertigung eines neuen Produktes umgebaut werden.

Doch wenn wir von „Zeiten des Übergangs“ im engeren Sinne sprechen, meinen wir in der Regel längere Phasen des Wandels und der Veränderung. In der Politikwissenschaft bezeichnet der lateinische Begriff von „Übergang“, „Transition“, den kompletten Wechsel der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Organisation eines Systems in ein neues; meistens der Übergang von einem nichtdemokratischen in ein demokratisches.

Auch der einzelne Mensch erlebt Phasen des Übergangs. Wie geht er damit um? Hier sind jetzt nicht die bewusst herbeigeführten, aktiv gesteuerten Veränderungen gemeint, sondern Zeiten individueller Unsicherheit, Nullzeiten vielleicht, Perioden, in denen das Alte noch nicht abgeschlossen, das Neue aber auch noch nicht in Sicht ist. Wie gut man aber auf den neuen Lebensabschnitt vorbereitet ist, hängt davon ab, wie man diese Zeit der Transition bewältigt.

Menschen leben in unterschiedlichen Zeiten: Ihre Wahrnehmung orientiert sich jeweils vorwiegend an der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft. In unserer fortschrittsgläubigen Zeit ist der Blick nach vorn gerichtet: „Was vorbei ist, ist vorbei!“ Man möchte schnell zur Tagesordnung übergehen, vor allem, wenn der Verlust einer Arbeit, einer Freundschaft oder eines geliebten Partners schmerzt. So ist die Vermeidung von irritierenden Gefühlen, vor allem von Schmerz, oft das wichtigste Motiv für einen vorschnellen Neuanfang. Auch die Angst, Ernüchterung aushalten zu müssen, den Boden unter den Füßen zu verlieren oder sogar vorübergehend seine Identität beraubt zu sein, verstärkt den Impuls, keine Zeit zu verlieren und schnell ein neues Kapitel in seinem Leben aufzuschlagen zu wollen. Aber: Die Tatsache,

dass wir unser Leben lang immer wieder mit Veränderungen zu tun haben werden, macht es notwendig, dass wir lernen mit der „neutralen Zone“ umzugehen und sie auch als Chance zu sehen:

William Bridges gibt in seinem Buch „Transitions, Making sense of Life's chances“, (Cambridge 2004), Hinweise, wie wir die Herausforderungen in dieser Zone bewältigen können: Es gilt zunächst einmal der Gefahr zu widerstehen, Ereignisse ungeschehen machen zu wollen und Veränderung zu beschleunigen. Denn der Prozess ist nicht mehr umkehrbar.

Es ist auch notwendig eine bestimmte Zeit und einen Platz zu finden, um allein zu sein. Solange wir in die üblichen Aktivitäten und Beziehungen eingebunden sind, gibt es zu viele Ablenkungen. Wir können nicht zu uns selbst kommen. Das Führen eines Tagebuches hilft ebenfalls. Erst in seinem Verlauf erkennen wir den Prozess der Veränderung und können feststellen, ob sich etwas Neues in uns geformt hat. Erst dann können wir das Alte wirklich loslassen.

Zu 2: Übergänge in der Freimaurerei

Auch in der Freimaurerei gibt es zahlreiche Symbole und Rituale des Übergangs, die den Schwestern und Brüdern als Reflexionsinstrument zur Verfügung stehen. Um den Rahmen dieser Zeichnung nicht zu sprengen, konzentriere ich mich auf drei prägnante, in der Reihenfolge ihrer Trennschärfe:

Das Musivische Pflaster

Als musivisches Pflaster wird eine regelmäßige Anordnung von schwarzen und weißen Steinplatten (Mosaik) bezeichnet. Das musivische Pflaster ist Sinnbild unseres täglichen Lebens in seiner Polarität. So wie die Mosaiksteine auf unserem Arbeitsteppich angeordnet sind, so gibt es auch in unserer Welt den ständigen Wechsel von Licht und Dunkelheit, Gute und Böse, Freud und Leid, Leben und Tod. Die präzise, schachbrettartige Anordnung der Steine zeigt, dass das irdische Dasein nicht dem Zufall überlassen ist, sondern ewigen Gesetzen folgt. Eine Grauzone zum Verweilen und zur Neuorientierung gibt es nicht. Der Übergang von einem Stein zum anderen ist abrupt.

Das Überschreiten der Schwelle in den Tempel

Wenn wir die Schwelle der Tempeltür überschreiten, begeben wir uns von der alltäglichen „profanen“ Welt in einen für uns heiligen Raum. Dieser rituelle Übergang wird sorgfältig vorbereitet und bewusst vollzogen. Vor der Tür spricht der Zeremonienmeister einleitende Worte für die innere und äußere

Sammlung der Schwestern und Brüder, die ihm dann in einer bestimmten Schrittfolge in den Tempel folgen. Die Schwelle, die wir überschreiten, wird von einem rituellen Beamten überwacht, dem Wachthabenden, der uns unsere Legitimation zur Teilnahme an der Tempelarbeit abfordert und dafür sorgt, dass wir während der ganzen Zeit ungestört und „in Sicherheit“ bleiben. Wir lassen also für einen bestimmten Zeitraum einen Teil unseres Lebens, nämlich den Alltag, hinter uns und versenken uns ganz in eine andere Welt, eine Welt, in der wir neue Anregungen, Erkenntnisse, Entspannung und vieles mehr finden. Um uns aber gut vorübergehend vom Alltag zu lösen und auf die Arbeit im Tempel konzentrieren zu können, bedarf es dieses bewussten Übergangsrituals an der Tempeltür.

Initiation und die freimaurerischen Lohnerhöhungen

Wenn jemand sich entschlossen hat, Freimaurer (oder Freimaurerin) zu werden, und wir den Suchenden gern als Mitglied in unserer Gemeinschaft begrüßen möchten, wird seine Aufnahme in unseren Bund in einer ca. 2-stündigen rituellen Arbeit vorgenommen. Bei dieser Initiation vollziehen wir den Übergang eines „profanen“ Menschen zum Freimaurerlehrling. Ein Außenstehender wird in eine Gemeinschaft eingeführt und damit verändert sich sein Seinszustand. Dieser Prozess ist unumkehrbar. Bei einer Initiation wird ein Knabe zum Mann, ein Novize zum Priester, ein Laie zum Schamanen. Auch wenn ein Bruder oder eine Schwester einmal die Loge verlassen sollte, hat sich dennoch eine Art Transformation eingestellt.

Nachdem der junge Freimaurer eine gewisse Zeit (ca. ein Jahr) als Lehrling gearbeitet, das heißt, in sich geschaut und bemüht hat sich selbst zu erkennen, wird er, wiederum in einem Übergangsritual, zum Gesellen befördert. Er schaut um sich, wandert (er besucht andere Logen) und begreift sich als soziales Wesen. Nach etwa einem weiteren Jahr ist er in der Regel in seiner freimaurerischen Persönlichkeit so gefestigt, dass er sich mit seiner Erhebung in den Meistergrad mit dem größten Übergangsthema eines Menschen auseinandersetzen kann: mit seiner eigenen Vergänglichkeit.

Zu 3: Schlussbemerkung

Ich habe in dieser Zeichnung versucht, Ihnen das Thema „Übergang“ in seinen wesentlichen Aspekten vorzustellen und hoffe, dass es mir gelungen ist. Am Schluss möchte ich gern zitieren, was Lucy von den *Peanuts*, die es nach dem Tod von Charles M. Schultz ja nun nicht mehr weiter gibt, dazu sagt: „Es gibt im Leben Höhen und Tiefen. Ich will nur die Höhen.“ Das ist gut nachvollziehbar, aber meist ja nicht machbar. (Inspiration: Psychologie heute, Dez. 2008)